J. Can. P.
392

<36618520650010

<36618520650010

Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. D. 392.

~~Folgen~~

Servat:

[Erich Servati]

Ueber die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl Katholischer Staaten.

An

Maximilian Ruth
B. R. K., Repetitor publikus
der jurid. Fakultät und Lehrer
am Gymnasium zu Freyburg.

1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historiens, Geographes, Philosophes, Dissertateurs, -- tous, pour étonner & pour donner plus de poids à leurs clameurs, ont imité les Protestans, exagérateurs par principes de l'étenduë du clergé catholique.

Geschichtschreiber, Geographen, Philosophen, Abhandler, alle haben, um in Erstaunen zu setzen, und ihrem Lärmen ein größeres Gewicht zu geben, die Protestanten nachgeahmt, welche die Macht der katholischen Klerisey nach ihren Grundsätzen vergrößern. Mallet du Pan, ein Protestant; Journ. encycl. 1. Mars 1785. p. 299.

1786.

Erste Prüfung.

Ihre Abhandlung, mein Herr, welche der neuen Doktorwürde vorspielte, gab wirklich ein kleines Aergerniß: ein kleines sage ich; denn ein größeres kann der Versuch eines Kandidaten mit aller Mühe nicht zur Welt bringen. Sie werden es daher einem Manne wenig verdenken, daß er Ihrer winzigen Erstgeburt auch eine kleine Zurechtweisung giebt; an der Erziehung liegt alles. Und sehen Sie doch! darinn besteht alles Glück und Aufsehen, das eine mehr für die Vernunft als Zeit seltsame Abhandlung machen konnte. Im Vertrauen! wär ich ein Kandidat von einem zehnmal längern Titel, als wirklich der Ihrige ist: so hätte ich doch nie gewagt, einen solchen Stoff meiner jugendlichen Autorschaft zu wählen. Wann ein Bischof von Thebais, ein Bekenner mit abgeschnittener linken Kniescheibe und ausge-

stochnem rechten Auge, wann ein Paphnutius, nach dem Vorgeben des Sokrates und Sozomenus, im vollen Kirchenrathe aufsteht und wider das neue Joch des Cölibats protestiret: alsdann verbreiten sich über diesen zum Theile niedrigen Gegenstand hoher Ernst und männliche Würde, die ihn gegen alle lustigen Einfälle sicher stellen. Wann aber im Gegentheil — doch ich will Ihre Person, wie untadelhaft sie auch ist, mit jener eines Zöglings aus der Schule des mönchischen Antonius in keinen Vergleich oder Kontrast bringen. Ja, ich hätte den ganzen Auftritt bloß mit einem Achselzucken abgewiesen, wofern das komische Ding nicht die Muttersprache führte, oder das Publikum weniger wähnte, ein Kandidat müsse allzeit der getreue Wiederhall seiner Lehrer seyn. Dies ist meine erste Bemerkung über die Wahl einer Materie, die weder Ihrer Person, noch dem Lehramte, welchem Sie mit aller Ehre des Cölibats vorstehen, noch selbst der verdienten Doktorwürde ganz entsprach.

Aber gewählt haben Sie nun einmal; und ich muß Ihnen, es koste was es wolle, auf einer so schlüpfrigen Bahne nachtreten.

treten. Ich folge Schritt für Schritt. Im Eingang Ihrer Abhandlung zählen Sie alle die verschiednen Methoden gleichsam an den Fingern her, nach denen man bis auf Ihre Erscheinung den Cölibat bestritten hat. Vernunft; Geschichte; und Staat, heißen die drey besondern Quellen, woraus die Einwürf bisher geschöpft wurden;. doch wohlgemerkt! aus dem letztern geschah es nur gelegenheitlich: die Ehre eines Hauptangriffs von dieser Seite blieb dem H. Kandidaten vorbehalten. Unten soll er sehen, daß es erst vor einem Jahre noch einen Mann in Frankreich gab, der eine noch längere Epistel, als seine Abhandlung ist, von eben diesem Gegenstande schrieb. Was liegt daran? Mein Herr, ich pflege auch nicht alles zu lesen, was mir nicht nahe liegt.

Sonderbar, daß aus Ihrem Klitterbuche die Offenbarung wegblieb, ein Gemeinfach woraus die Helvidius der ersten und die Luther der letzten Zeiten die Jungfrauschaft ohne Ausnahme bekämpften, Hieronymus hingegen und alle Kirchenväter (verzeihen Sie mir diesen in Ihrem Sinne vielleicht ganz lächerlichen Ausdruck, bekanntermassen vertheidigten. Ein Zeitge-

nosse des letztern, Ambrosius, erhob sie weit über das Naturrecht, und nennte sie eine himmlische Pflanze, deren Same erst von dem Sohn der jungfräulichen Mutter auf die Erde mitgebracht worden. * Man hat also nicht das Recht, die Offenbarung aus der Geschichte dieser Controvers auszuschließen, wenn man auch gleichwohl ein Bedenken trüge, dieselbe in sein Glaubensbekenntniß aufzunehmen. Dies fodert die Treue des Geschichtschreibers. Wie viel weniger aber darf ein Christ jemals Christum, den Urheber jener Offenbarung, ausziehen, und seiner Blöße ein profanes Doktormäntelchen umhängen? Es scheint, ja ohne ein Vergrößerungsglas scheint es eine Art der Glaubensverläugnung zu seyn, daß Sie in einer so wohl christlichen als politischen Angelegenheit von Christenthum präscindiren und in den Tag schreiben: „Es berührt mich gar nicht, ob dieß „Gesetz mit der Vernunft, dem Natur-

„ rechte,

* Quis humano eam (virginitatem) possit ingenio comprehendere, quam nec natura suis inclusit legibus? aut quis naturali voce complecti, quod supra usum naturae fit? - -- Quis igitur neget hanc vitam fluxisse de coelo, quam non facile invenimus in terris, nisi postquam Deus in haec terreni corporis membra descendit? S. Ambros. l. 1. de Virg.

„ rechte, dem ächten Christenthume
„ übereinstimme oder dagegen laufe, ob
„ es zu halten möglich oder unmöglich
„ sey. Eben so wenig kümmerts mich,
„ ob es in der Kirche von den Zeiten
„ der Apostel her allgemein angenom-
„ men, oder erst in spätern Zeiten ein-
„ geführt worden sey. „ Gar zu unbe-
kümmert, mein Herr, und darf ichs sagen?
im Tone der Indifferentisten? Bey einem
solchen Kaltsinn der Religion wird es mir
allzeit ungewöhnlich warm; diese Stelle
allein wäre schon eine ganze Predigt werth,
— doch für dießmal nur einen kurzen Text!
Keine Entschuldigung, gar keine Entschuld-
igung für Sie, daß der Cölibat kein gött-
liches Gesetz sey! Er bleibt immerhin ein
göttlicher Rath, den aber Ihre Anfecht-
ungen zugleich bestürmen. Indem Sie
glauben, ein bloßes Kirchengesetz anzu-
greifen, verwerfen Sie einen wahren
Gottesrath. Oder was meynen Sie wohl!
Konnte der himmlische Gesetzgeber etwas
der Menschheit empfehlen, das dem Staate
an sich so schädlich wäre? Hieß er nicht
sein Evangelium, und hiemit auch den
evangelischen Rath der Jungfrauschaft der
ganzen Welt, d. i. allen Staaten bis ans
Ende der Zeiten verkündigen? Und welche

Lehrer schickte er? Männer, die den Cölibat hielten, und andern rühmten: also Männer, die nach Ihren Grundsätzen zur Aufklärung wenig taugten. Himmel! wo blieb seine Weisheit? wo die Vorsehung? wo die Allwissenheit? --- --- und wo Ihre Vernunft? denn von dieser präscindiren Sie, wie vom Christenthum. Vernunft und Staat sind nach Ihnen zweyerley: und Sie berührt gar nicht, ob dieß Gesetz (und Ihre Abhandlung) mit der Vernunft übereinstimme, oder entgegen laufe. Mein! was für einen Staat träumen Sie? keinen vernünftigen? und welch eine Staatslehre? keine, die sich in der Vernunftlehre gründet? --- Hier sollte ich, mit Ihrem Geständniß zufrieden, die Feder niederlegen. Aber um alle Welt? als Sie diesen Hochverrath der Vernunft niederschrieben, zupfte Sie nicht Ihr alter Horaz und flisterte ins Ohr: „Herr Kan„didat! Scribendi recte *sapere* est princi„pium & fons. Aller Anfang gut zu „schreiben ist die Vernunft?„

Nicht doch! der Herr Kandidat stellte sich nur so an, oder begieng höchstens einen Sprachfehler, der freylich ein sehr zweydeutiges Kompliment an seine orthodoxen

Freunde

Freunde, aber bey der Primiz der Autorschaft noch immer einer Nachsicht werth ist. In der Folge widerlegt er sich selbst, indem er lauter Vernunftschlüße zu Markte bringt, wenigst die er dafür hält: nur ein Zufall wollte, daß es in der That lauter Trugschlüße, verfälschte Waaren und Münzen ohne Gepräge der Wahrheit wurden. Zur Prüfung!

Die Abhandlung drehet sich um seine zween Sätze aus den politischen Wissenschaften; Satz 41. „Die Population wird „ in katholischen Reichen gar sehr durch „ den Cölibat der Geistlichen beschränket, „ welcher -- Satz 42. Ueberdieß auch „ noch die Aufklärung hemmet.„ Demnach leiden vom Cölibat, wie er glaubt, die Bevölkerung und die Aufklärung; oder wie er sich beym Uebergange zum zweyten Theile ausdrückt, das Cölibatsgesetz raubet dem Staat sehr viele Bürger, und hält diejenigen, die es ihm nicht raubet, in einem gewissen Zustande der Unwissenheit zurück. Hiemit zerfällt auch meine Prüfung in zween Theile; wovon der erste beweisen soll, daß der Cölibat der Geistlichen, immer den gehörigen Schranken, einer angemessnen Bevölkerung gar nicht hinderlich

der zweyte, daß er noch viel weniger der Aufklärung, folglich in keiner Rücksicht dem Staate schädlich sey. Diese Eintheilung, obwohl sie die Materie bey weitem nicht erschöpft, drang mir der H. Kandidat auf, den ich dort aufsuchen mußte, wo er sich finden ließ, wenn daher der enge Raum nicht gestattet, meine positiven Sätze bis zur Ueberzeugung auszuführen: so wird doch das Leere und Unwichtige seiner Einwendungen allzeit durchscheinen. Von der Jungfrauschaft heißt es sonst: „Sie „fasse, wer da fassen kann.„ Aber gewiß, der Unsinn dieses Anticölibatiners ist allgemein faßlich.

Daß eine zweckmäßige Bevölkerung die Kräfte des Staats vermehre; daß sie durch eine unbegränzte Erweiterung des ehelosen Standes Schaden leide: daß man also jene befördern, und diese beschränken soll, sind lauter Sätze, die theils gründlich erwiesen, theils richtig gefolgert werden. Allein so wie die Ehelosigkeit hat auch die Population, um das Wort des H. Kandidaten zu brauchen, ihre Gränzen; Gränzen, welche die allgemeine Wohlfahrt, der Endzweck aller Staaten, nach dem Umfang, Ertrag und andern lokalen Umständen angeben

geben und vest setzen muß. Die physische Hälfte des Menschen vegetiret nicht über ihre Kräfte: und ein Staat darf es eben so wenig übertreiben, ohne sich durch eine so unnatürliche Ueberladung, wie im vorigen Falle durch die Erschöpfung, tödtliche Symptonen zuzuziehen. Man nehme das Beyspiel von einem mäßigen Städtchen, das jeden Fremdling aufnimmt, jedes Pärchen sich begatten läßt, und in Kurzem sein kleines Terrein dicht mit Menschen besäet. Was wird zu letzt aufgehen, als sieche Krüppel von Bürgern? Mich deucht, eine so unvernünftige Bevölkerung der Kleinstädter würde bald, wie der Cölibat nach dem Ausdrucke des H. Kandidaten, das Grab der Menschheit werden: unter so vielen Lebenden könnte niemand mehr wonniglich leben; gleich den Vögeln, die in ein Keßich gesperrt das nöthige Futter entbehren, würden sie sich so lange bekriegen, bis der Tod der überzähligen den anderer ihre zureichende Nahrung ersparte. Nämlich der Mensch unterscheidet sich auch darinn von den übrigen Individuen des Thierreichs, daß er allein die Zeugungstriebe in seiner Macht habe. Der Herr der Welt, welcher das erste Menschenpaar schuff, überließ die Fortpflanzung seiner

Ver-

Vernunft; da nun im Gegentheil manche sogenannte Philosophen den Herrn der Vernunft gerne bis zur Klasse der fruchtbaren Kaninchen herabwürdigten. Ich schließe weiters, daß es auch in einem zum Ueberfluß bevölkerten Staate nicht nur einige Cölibatiner geben könne, sondern um eben jener möglichen Bevölkerung wegen geben müsse. Wenn man die Volksmenge mit den Grundstücken dividiren soll, so gehen noch Reste in den Bruch, wohin die Einheiten der Ehelosen gehören, die außer diesem Platze nicht ersättlich leben, nicht lange bestehen würden. Ich übergehe andere Vortheile des Cölibats, die nicht wenig zum Wohl der bestehenden Familien und des ganzen Staatskörpers beytragen: weswegen z. B. der zahlreiche Militärstand sein natürliches Recht zum Genusse des ehlichen Vergnügens größtentheils aufopfern muß. Denn es kömmt nicht darauf an, wie viel, sondern was für Menschen in einem Staate leben. Wenn daher eben so wichtige Ursachen den Cölibat der Geistlichen erfodern, so liegt abermal zu Tage, daß ihm die allgemeine Pflicht der Bevölkerung nicht entgegen stehe. Doch ich halte diesmal allein an das Argument von der Population, und

berufe

berufe mich auf jeden Konsul und Schulzen, ob sie, ohne in den Himmel zu bauen und aus der Luft zu leben, alle ihre Quadratmeilen und Schuhe mit lauter Ehebetten besetzen könnten; ob nicht die Listen der Einwohner durch den Zusatz der Ledigen gewinnen, hingegen abgezogen merklich verlieren würden? — „Dann mögen sie auswandern.“ Wohin? wenn einmal die Erdenfläche, nach dem Grundsatze des H. Kandidaten, ganz bespickt, und die ungeheure Kluft des Cölibats völlig ausgefüllt ist: so werden sie gleichwohl den fünften Welttheil mit den neuen Geographen suchen müssen. Glück auf die Reise!

„Die Bevölkerung also eine Folge des Cölibats! welch ein Paradoxum!“ Ein Pardoxum nur den Worten nach, nicht in der Sache; und dann, mein Herr, der Sie wähnen, daß eine noch mögliche und den Kräften des Staats angemessene Bevölkerung vornehmlich durch die Vernichtung des geistlichen Cölibats erzielet werde, — welch ein Vorurtheil! Unter allen Klassen der Menschen, welche nicht erzeugen, es sey aus Schuldigkeit, Nothwendigkeit, oder Sittenverderbniß, wird man jene der Geistlichen der Population

am

am wenigsten nachtheilig finden, so wohl wegen der geringen Anzahl ihrer Glieder, als durch die Art des Cölibats, durch ihre sittliche Bildung, durch ihre wichtige Beziehung auf den Staate. Hier winken Sie mir gleich, mein Herr! Sie führen mich geradezu vor Ihre Rechnungstafel. „Man rechnet, sagen Sie, in Frankreich bis 17 Millionen Einwohner. „Gut! so schreiben Sie dann die 17 Millionen an; obwohl es ausser Ihrer Rechnungstafel kaum vierzehen Millionen seyn mögen. * Wie viel Theile davon befinden sich im geistlichen Stande? „Der 34te Theil; = 500000 Seelen „ Just so viel, als H. Büsching angiebt, obschon Sie ihn nicht nennen. Dieser Geograph machte die Zech ohne Wirth; und was thaten Sie? Sie kopierten ihn. ** Beyden setze ich einen glaubwürdigern

* Journ hist. & litt. à Luxenbourg 1 Avril 1784 p. 546.

** Eben so unrichtig gab H. Büsching ein Drittheil der Einwohner Italiens der Geistlichkeit zu, da doch nach H. du Pan von 14. bis 15. Millionen kaum 280000 im geistlichen Stande leben. Wie unsicher ist es, nach den Lieblingsideen seiner Religion, die H. Büsching, nach Zeugniß desselben Protestanten du Pan, gar oft verräth, die Schätzung solcher Länder vor-

würdigern Kontroleur entgegen, den gelehrten H. Mohnau. Er bestimmte die Anzahl der Einwohner noch höher, als Sie, auf 2350000, aber doch jene der Geistlichen viel geringer, als Sie, nämlich zu 194000, worunter Weltgeistliche 70000, Ordensgeistliche beyder Geschlechte 124000; ja seiner Hypothese gemäß läßt er zuletzt nur eine Summe von 130. tausend Geistl. stehen. Nun subtrahiren Sie, mein Herr, von Ihrer Summe zu 500000. die wahrscheinlichere zu 130000! Ihre Plusmacherey beträgt einen Ueberschuß von 370000. die

vorzunehmen, die man selbst nie sah, oder höchstens durch windichte Korrespondenzen kennen lernte! So hatte z. B. ein Buchhändler aus dem Elsaß von demselben Herrn den Auftrag, ihm die Beschreibung des Breisgaues einzuliefern. Unter andern wendete sich dieser auch an mich, der ich damals kaum zehn Dörfer kannte. Möchte man nicht auf der Stelle jene Note des Journals von Luxemburg (1. Juin. 1785. p. 191.) unterschreiben: Ce que c'est que les allures & les caprices de la réputation! Je ne connois rien de plus exagéré, de plus romanesque en géographié que les écrits de cet Allemand; & le voilà cependant devenu l'oracle de cette science, comme d'Alembert celui de la géométrie, Marmontel celui des chansons d'opéra, & la Harpe celui de l'art dramatique! --- Eine Anmerkung eines großen Geographen, qui mores hominum multorum vidit & urbes!

die Sie der französischen Geistlichkeit zuviel anschrieben. Wieviel größer wird sie noch, wenn man die allerwahrscheinlichste Anzahl der Einwohner zu 14000000. zum Grunde legt, besonders, da der Stand der Geistlichen täglich durch die Seuche der Philosophie, durch unsittliche Schauspiele und dergleichen uncölibatische Broschüren, wie die Ihrige ist, zu schmelzen fortfährt! Viel mehr, als ein Fünftheil von Ihrer angeblichen Summe wird dann auf der Tafel nicht stehen bleiben; also 100000. anstatt 500000. Sehen Sie, wie durch einen kurzen Kalkul Frankreich ohne Aufhebung des geistlichen Cölibats wieder 400000. neue und nach Ihrer ganz unwahrscheinlichen Hypothese vegetirende Bürger gewonnen hat!

Sie haben demnach einen ganz falschen Grundsatz angenommen, der Sie immer in neue Fehler stürzen wird. So gleich lassen Sie in der Oesterreichischen Monarchie eine größere Volksmenge zu, als selbst in Frankreich, fünf Millionen mehr, gewiß kein geringes Uebergewicht. Welchen Grund hatten Sie dazu? Ich finde keinen, und sonst kenne ich auch keinen ansehnlichen Geographen, der nicht dem letztern Reich eine stärkere Population einraumte. Sollten

ken Sie etwann Ihre Zahl einem Zeitungsblatte abgeborgt haben: so lesen Sie in einem der Neuesten (Frankfurt. Staats-Ristretto 18. Febr. 1786.) nach Cromes Größen-Karte und Tozens Staatskunde die Einwohner Frankreichs auf 25., die von Oestreich nur auf 21. Millionen angesetzt. Da auf diese Weise die Geographen und Zeitungsschreiber Ihren Vordersätzen widersprechen: wie können Sie es dem Leser verdenken, daß er auf das Ganze mißtrauisch werde, und darinn die Winde politischer Kannengießer wittere; daß er gar den Verdacht auf einen unedeln Kunstgriff werfe, man habe die Volksmenge nur darum vergrößert, um die Menge der Cölibatiner und zumal die Wichtigkeit der neuen Abhandlung zu vergrößern? Was darauf folgt, fällt von selbst zusammen, weil alles auf falschen Daten beruht. Doch ein Uebersehen muß ich im Vorbeygehn rügen, welches zwar zur Hauptsache wenig beyträgt, aber einen Beweis mehr von der hyperbolischen Arithmetik an die Hand giebt. Als Ihr Abacus, der nicht gar jedes Samenkorn abzählt, die möglichen Generationen aus den Priesterehen beziffert, beschenkt er jedes geistliche Par mit vier

Kindern, die so gleich gros und mannbar werden, und noch auf der nämlichen Seite der Abhandlung (S. 6.) wieder ins Kindbett kommen. Hier vergassen Sie offenbar die viel größere Sterbeliste, sahen einzig auf die Taufebücher hin, einzig auf die Einnahme, zogen die Abgaben nicht ab, die beynahe jede Ehe, und wie manche Wochnerinn? der Sterblichkeit entrichten muß, und die folglich alle ein früher unstaatistischer Tod um die große Bestimmung zu propagiren bringt. Fürwahr 275000. Ehen mit 4. mannbaren und gleichfalls generirenden Kindern, so viel Sie nach der übertriebnen Anzahl der Geistlichen anschrieben, findet man kaum in einem geraumen Staate, dessen Volksmenge übrigens nicht unansehnlich ist. Dieses Versehen scheint zwar die folgende Seite zum Theile wieder gut zu machen, aber erst nachdem der unbehutsame Leser schon getäuscht worden; und alsdenn fiel die angenommene Sterbeliste noch viel zu klein aus, wie es jeder einsieht, der nur einmal im H. Süßmilch las.

Wo bleiben itzt die 6 Millionen neuer Bürger, die Ihre Abhandlung, mit dem

Be-

Bedinge, daß der geistliche Cölibat aufhöre, in Verlauf eines Jahrhunderts Oesterreich garantiret? Ein andrer Beding entgieng Ihrer Aufmerksamkeit noch, -- daß Sie auf diesen Theil der Unterthanen ein unveränderliches Geboth zu heurathen legten. Wären aber bey einem solchen Zwang die Geistlichen nicht bedaurenswürdiger, als die Laien, denen kein Monarch diese angebohrne Freyheit entreißt? Hilft nichts! So muß es seyn, weil sonst der garantirten Summe ein par Nullen entgiengen.

Es wäre etwas leichtes, einen wichtigern Fingerzeig zu geben, wie man die Population aufs Neue betreiben sollte. Die Zerstörung aller Klöster erwirbt ihr bey weitem keinen so großen Gewinn, als das immer zunehmende Sittenverderben Abbruch thut. Man darf vielleicht jenes doppelt annehmen, was H. du Pan von Frankreich sagt: „Das Reich enthält zweymal mehr H.., als Nonnen.„ Welche halten Sie aber in Ansehung der Population für nachtheiliger? Wer die deutschen Geschichtschreiber vom Mittelalter kennt, entdeckt leicht in jenen Zeiten der

Möncherey eine viel zahlreichere Menschheit; da man nämlich noch keine stehenden Armeen unterhielt, nicht den Kern junger Mannschaft nach Amerika verhandelte; da noch kein Gift der Afterphilosophie alle Säfte verderbet, noch keine Lustseuche das Propagiren gehemmet hatte. Wohlan! entweder machen Sie ein Mittel ausfündig, alle die Horden der Cölibatiner ins vegetable Reich zurückzutreiben, welche die Bevölkerung so sehr entnerven: oder hören Sie auf, sich von dem einzeln Staatsstreiche, womit Sie die Geistlichkeit bedrohen, eine so reiche Erndte zu versprechen. Als lange wir eine Million Lackeyen, Köche, Kutscher, Kammerjungfer, Freudentöchter, Cicisbeen, Soldaten, Bettler, Philosophen, Broschuristen, Zeitungsschreiber, Kapitalisten, Cölibatiner nach einem System, Cölibatiner nach dem Scheine, Cölibatiner aus Dürftigkeit, Cölibatiner aus Liebe der zügellosen Freyheit in unsern Staaten zählen werden: so lange können alle Geburtsregister nicht eine Ziffer mehr gewinnen.

Zweyte Prüfung.

Wär ich auf eine Zeit Herr eines großen Staats, so gleich ließe ich eine Verordnung kund machen, worinn aufs allerschärfste verbothen würde, die Namen Aufklärung, Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Empfindsamkeit, Aberglauben, Fanatismus u. d. m. im ganzen Umfange meiner Monarchie ferner auszusprechen oder jemals zu schreiben. So eine Verordnung, obschon sie bloß Wörter beträfe, hätte doch gewiß einen großen Einfluß auf Ideen und Sachen: und die Hälfte aller Bücher würde auf einmal zu Nichts. Wahr ist es, die Gesellschaften der schönen Geister wären davon äußerst schenirt: aber das gemeine Wohl und die gesunden Begriffe würden gewißlich nichts dabey verlieren. Mil. Rivers.

Und dann, mein Herr, dann hätte es auch den größten Theil Ihrer Abhandlung gekostet Das fiskalische Wort Aufklärung, das heutige Feldgeschrey junger Harlequine und alter Pantalone, steht drauf mit großen Lettern; und wer sollte sich nicht ärgern über die Entheiligung dieses Worts! was sonst schlechthin Belehrung hieß, nennt man nun mit vollen Backen Aufklärung; der Schulknabe sieht schon dafür seine Abctabelle an; und bey Ihnen gilt Aufklären so viel als Hochzeit machen. Wohl Ihrem Schriftchen, daß die böse Milady keine Königinn Anna ward! Wahr ist's; man hätte in Gesellschaften dem Frauenzimmer weniger glückgewünscht, die Jugend in Zirkeln ihr Zwerchfell nicht so heftig erschüttert, der verliebte Abbee einige süße Nächte, das hoffnungslose Mädchen neue männervolle Träume vermisst, ich selbst ein par müßige Tage mehr gezählt: aber bey allem dem, was würde das allgemeine Wohl, was der Menschenverstand verlohren haben? Kein Philosoph der Vorwelt, aus der Schule des Pythagoras, oder der Stoa oder dem Peripatus, hatte diese Wahrheit entdeckt; Sokrates behielt seine Xantippe bloß als einen Pro-

bier-

Zierstein der Tugend. Die berühmtesten Aufklärer von jedem Zeitalter blieben gemeiniglich ehlos. Dank der neuen Philosophie, welche dieß alte Vorurtheil tilgte, Pöetik, Rhetorik, Philosophie und Theologie für Frauenzimmer zu schreiben anfieng, bald die schöne Welt, ja selbst die Schulkathedern mit Philosophinnen bevölkerte, und überhaupt den Beystand dieses schwächern Geschlechts zur Bildung des männlichen Verstands und Herzens als ein nothwendiges Axioma bewies!

Allen Scherz bey Seite! Ich sehe nicht, wie Ihr Projekt, die Geistlichen durch die Fackel des Hymenäus aufzuklären, dem allgemeinen Wohl, oder das wörtersüchtige Vernünfteln, womit Sie es zu erhärten suchen, dem Menschenverstand entspreche. Zum Beweise meiner Redlichkeit sammle ich die vorgeblichen Gründe und bringe sie alle unter einen Gesichtspunkt. Nachdem Sie im ersten Theile die schädlichen Folgen des Cölibats auf die Bevölkerung erklärt und kalkulirt haben, wie viele Millionen neuer Bürger derselbe dem Staat von dreyßig zu dreyßig Jahren raube: so wenden Sie die Rede zu seinen

übrigen Folgen auf die Aufklärung. Nicht genug, daß der ehlose Geistliche dem Staat sehr viele Bürger raube und also der Bevölkerung schade; er raubt ihm überdieß die allerbesten Bürger und hemmet im gleichen Maße die Aufklärung. Diese neue Gattung des Bürgerraubs ist zweyfach; erstens entzieht er der Gesellschaft die möglichen eigenen Kinder, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der besten Art seyn würden; zweytens läßt er die wirklichen Bürger zu wenig ausgebildet zurück, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die Erziehungskunst und Landwirthschaft, dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Bildung des Volks theils von den häufigen Aergernissen der ehlosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt offenbar Schaden leidet. Zu einem Anhang, denn mit aller Mühe konnte ich es nicht zusammen reimen, kommt noch die Gefahr der äußerlichen Staatssicherheit aufs Tapet, nämlich die Besorglichkeit des Wiederauflebens der hildenbrandischen Hierarchie. Ich schmeichle mir, recht gewissenhaft alle die Folgen

des Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten rezenzirt zu haben, die Sie daselbst nur berühren, und mit diesen sehr bescheidenen Worten schließen, „ Sie „ hätten vielleicht mehr gesagt, als Sie „ gesollt hätten, aber nicht so viel, als „ Sie gekönnt hätten. „ Was dies letztere anlanget, so wird Ihnen niemand widersprechen; aber das Uebrige erscheint in meinen Augen als ein bloßes bizarres Gespinnst aus Vorurtheilen, superfiziellen Begriffen, schiefen Gedanken, Mangel an Erfahrung und Weltkenntniß. In Ansehung eines solchen Ganzen soll Ihnen keiner von den hundert Anticölibatsautoren die Ehre der Erfindung und Neuheit streitig machen; denn ob Sie gleich im Anfange bekennten, daß es nur aus verschiednen Büchern gesammelte Partien seyen: so gehört doch Ihrem Genie das Verdienst der Komposition ganz eigen: auch darinn widerspreche ich nicht. Nun erst folgen meine Widersprüche.

Den ehlosen Geistlichen erklären Sie also zu einem Staatsräuber, obwohl in keinem kriminalischen Verstande, weil er zuerst die möglichen eignen Kinder der Ge-

sellschaft entziehe, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der besten Art seyn würden. Daß er sie entziehe, liegt zu Tage: troß allen Verleumdungen, nach denen bald jeder schwarze Rock in die von den Philosophen so empfohlenen Findlingshäuser einen lautschreyenden Beweis des Eifers für die Bevölkerung liefern soll. Ob aber diese Lücke nicht von einer andern Seite her füglicher könne ausgefüllt werden; ob nicht der Gewinn katholischer Staaten durch die Veredelung und Oekonomie des priesterlichen Standes jenen Verlust weit überwiege: dieses, denke ich, wären so naturirte Fragen, daß sie hier an ihrem Orte stünden; die man aber nicht einmal berührte, um geschwinde seinen Leser zu rhetorischen Blumenbeeten zu führen. Wie ungern ich denn jene zwey Gesichtspunkte aus meinen Augen lasse, so muß ich dennoch meinem Argumentanten wohin immer nachjagen. Die geistlichen Väter, heißt es S. 11., wären zugleich die besten Erzieher, weil sie mit ihrer Pflicht die mehreste Muße, die vollkommensten Kenntnisse, und das beste Beyspiel verbinden würden. Der Satz, die mehreste Muße, wird also erweitert: „Wenn der Soldat

aus

„ aus der Mitte seiner kleinen Familie
„ ins Feld gerufen wird, (der Himmel
bewahre den Staat vor einem solchen
Nothfall!) um sich dort seinem
„ Monarchen und seinem Vater-
„ lande aufzuopfern; wenn der Civil-
„ beamte ferne von seinen Kindern in
„ seiner Amtsstube zwischen Akten sitzt,
„ und über seinen ununterbrochenen Ge-
„ schäften kaum so viel Zeit übrig be-
„ hält, das Nöthigste in seinem (die
unnöthige Wiederholung des zueignenden
Fürworts sein Verlängert die Erweiterung
merklich. - Was das für ein Schulmeister-
streich war!) Hauswesen zu besorgen;
„ wenn der Arzt den ganzen Tag von
„ Krankenbett zu Krankenbett schleichet,
„ um die leidende Menschheit von ihren
„ peinigenden Schmerzen zu befreyen;
„ wenn der Handwerksmann sein Tage-
„ werk die ganze Woche rastlos fort-
„ setzet, um denen, welche von ihm das
„ Daseyn erhalten haben, auch ihren
„ Unterhalt zu verschaffen; wenn end-
„ lich der Landmann hinter seinem
„ Pfluge hergeht, um das Erdreich zu
„ bauen, das seine ganze Sorgfalt
„ fodert, wenn eine ergiebige Erndte

„ seinem

„ seinen zahlreichen kleinen (warum nicht auch großen) Angehörigen hin„ längliche Nahrung geben soll: könnte „ der Pfarrer unstreitig der Erziehung „ seiner Kinder mit der genauesten Sorg„ falt abwarten, ohne deßhalb in seinen wichtigen (wie können sie so wichtig seyn, wenn sie so wenig sind?) Amtsge„ schäften, die ja ohnehin die Bildung „ der Menschen zum Zwecke haben, zu„ rückgesetzt zu werden.„ Ein Meisterstück von Perioden; sie brachte meine Feder aus dem Geleise, und jeden Leser außer Athem. Man könnte glauben, das Leben eines Pfarrers sey ein steter Feyertag; und ein so müßiges Geschöpf solle aus Langeweile doch Kinder erzeugen, und für seinen Zeitvertreib Menschen daraus bilden. Man weiß, leider! daß sogenannte Seelenhirten hier und da gefunden werden, denen die Pfarrgeschäfte wenig zu thun geben, weil sie sich selbst keine Mühe geben wollen. Eine bare, platte Wahrheit! Und der H. Kandidat muß entweder in seinem noch kurzen Leben nur solche gesehen, oder nach jenem Grundsatze geschlossen haben: Crimine ab uno disce omnes „ von eines Verbrechen schließ auf alle!„ Ein dritter

Ursprung seines Fehlschlußes, die Unwissenheit in geistlichen Sachen, wäre freylich ganz wahrscheinlich, aber für einen angehenden Doktor beyder Rechte eine derbe Beleidigung. Es sey dem, wie ihm wolle; er leihe mir seinen Pensel, und sehe da die Pflichten eines Seelenhirten kurz und gut geschildert! wenn ein Pfarrer Tag und Nacht über Feld gerufen wird, um sich dort den ansteckenden Krankheiten Preis zu geben und sein Wohl der Nächstenliebe aufzuopfern; wenn er ferne von allem Getöse auf der einsamen Arbeitsstube zwischen Büchern sitzet, das doppelte Wochenwerk, die Predigt und Christenlehre, gewissenhaft ausarbeitet, dem mühesamen Beichtstuhle ganze Tage weiht, und über seinem ununterbrochenen Studieren oder Bethen kaum so viel Zeit übrig behält, das Nöthigste im Hauswesen zu besorgen; wenn er alle Tage von Krankenbett zu Krankenbett, und sonst öfter von Haus zu Haus geht, um die leidende oder wie immer bedürftige Menschheit in ihren peinigenden Schmerzen zu vertrösten, in ihren Angelegenheiten mit Rath und That zu unterstützen; wenn er täglich opfert, täglich die Bibel liest, und dann noch täglich denken muß, woher er

sich

sich und seinen Domestiken den morgigen Unterhalt verschaffe; wenn er endlich die Schulen fleißig besucht, um das neue Erdreich zu bauen, das seine ganze Sorgfalt fodert, wenn eine ergiebige Erndte für den Staat und Himmel daraus erwachsen soll: kann der Pfarrer so wenig, als der Soldat, Civilbeamte, Arzt, Handwerksmann, und Landmann, der Erziehung seiner Kinder mit der genauesten Sorgfalt abwarten, ohne deßhalb in seinen wichtigen Amtsgeschäften, die ja ohnehin die Bildung der Menschen zum Zwecke haben, zurückgesetzt zu werden. Dies war nun auch eine Periode nach seinem eignen Model. Kürzer: alle Stände können erziehen, jeder auf seine Weise; was aber ein Pfarrer, in Ansehung der Muße, den Mehresten bevor habe, kann ich weder aus der Pädagogik, noch der Pastoraltheologie ersehen.

Ich behaupte darum nicht, daß das Erziehungsgeschäft mit dem geistlichen Berufe ganz unvereinbar sey. Das Beyspiel der Protestanten, ja selbst einiger Bischöfe der ersten Christenheit, die ihren vor den Weihen erzeugten Kindern wohl vorstunden,

stunden, würde mich sattsam widerlegen. Was die vollkommenere Kenntniß und das beste Beyspiel, zween andere Vortheile der geistlichen Väter, betrifft, gebe ich es eben so gerne zu, wenigst als eine theoretische Wahrheit. Allein alles dieß reicht noch lange nicht hin, um den ehrwürdigsten Stand einer evangelischen Zierde zu berauben, die ihn über den gewöhnlichen Schlag von Menschen erhebt und den Engeln ähnlich macht. Wer von ehlichen Banden befreyet ist, gewinnt doch allezeit eine größere Erleichterung, sich und andere nach Gott zu bilden. Wer ohne Weib ist, der ist sorgfältig für dasjenige, so des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. 1. Kor. 7; 32 * Welcher Stand aber soll eher alle Mittel Gott zu gefallen, ergreifen, als eben derjenige, welcher die Uebrigen durch sein Wort und Beyspiel zur Tugend zu leiten, die besondere Bestimmung hat? Die richtige Erzielung eines so erhabenen Zweckes übertrift weit den kleinen Vortheil, der von dem unbeträchtlichen Zuwachs der Bevölkerung einem

* Qui sine uxore est, solicitus est, quae Domini sunt, quomodo placeat Deo.

einem Staate zukommen könnte. „ Die
„ Bischöfe und Priester, schreibt Euse-
„ bius, ** Damit sie sich auf bessere
„ Dinge freyer verlegen können, lieben
„ sehr eine vom weiblichen Umgang ab-
„ gesonderte Lebensart, als Männer, die
„ sich nach Amtespflicht mit Fortpflanzung
„ der göttlichen und unkörperlichen
„ Kinder beschäftigen. „ Da sehen Sie,
H. Kandidat! Ihr Einwurf ward schon
vor fünfzehn hundert Jahren gemacht, und
widerlegt. Welche herrliche Vorgänger!
„ Diejenigen, bezeuget Ambrosius, welche
„ die Ehebrüche und Schandthaten ihrer
„ Götter verehren, belegten den Cölibat
„ und Wittwenstand mit Strafen, damit
„ sie, die Nachahmer jener Laster, die Be-
„ flissenheit für die Tugend hemmten:
„ zwar unter dem Scheine, als verlangten
„ sie die Fruchtbarkeit (in der heutigen
„ Sprache die Bevölkerung): aber
„ wahrhaftig in der Absicht, daß sie den
„ Entschluß der Keuschheit vertilgten. „
*** Ja;

** His autem ipsis, ut melioribus studiis vacent liberius, sejunctus à re uxoria victus adamatur, veluti iis, qui divina & incorporea sobole propaganda occupati teneantur. L. 1. Demonstr. evang. c. 9.

*** Ja; auch Sie haben, vielleicht wider Ihren Willen, das nämliche Urtheil gefällt; jeder Pfarrer, nach Ihren Begriffen der größte Staatsräuber, ist ohne Nachsicht würdig der exemplaresten Strafe; und dessen Ehe der Population nicht wuchert, der Absetzung: damit sein Pfarrhof, eine so vortreffliche Kinderschule, mit nützlichern Fruchtbäumen besetzt werde.

Wie vieles wäre noch zu sagen, wenn der Seelsorger selbst ein schlechtes Beyspiel einer üblen Ehe und nachläßigen Kinderzucht gäbe: gewiß kein seltener Fall; aber der freylich durch strenge Aufsicht eines Superintendenten könnte seltener gemacht werden. Genug; ich überlasse dergleichen Reflexionen mehr dem erfahrenen Menschenkenner, und schränke mich in den kurzen Gesichtskreis des Kandidaten ein. Sein Herz ist zu voll, als daß sein Verstand weitere Aussichten

*** Illi, qui Deorum suorum adulteria & probra venerantur, coelibatus & viduitatis statuere poenas, ut aemuli criminum mulctarent studia virtutum, specie quidem, qua foecunditatem quaererent, sed studio, quo propositum castitatis abolerent. S. Ambros. de viduis.

wahrnehmen kann; es ergießt sich in die wortreichesten Paraphrasen: wovon ich nur ein Muster anführe. S. 13 „ Man er„laube ihm (dem Pfarrer) zu zeugen, „ er wird die süße Sorge für ihre Er„ziehung mit Freuden auf sich nehmen, „ unter seiner Anleitung wird sich jede „ sprießende Fähigkeit ihres Geistes ent„wickeln, unter seiner Pflege wird jeder „ Keim von Tugend, den er in ihr Herz „ legte, hervortreiben, aufschießen, die „ herrlichsten Früchte bringen. „ Seine Fantasie geräth ganz in Brunst, sie sieht S. 14. , „ daß durch Abschaffung eines „ einzigen Gesezes sich der Charakter der „ ganzen Nation neu bildet. „ Sein Enthusiasmus setzt, ohne Wissen des Verstands, Ziffer zu Ziffern, er verspricht in einem Jahrhundert salvo errore calculi wenigst 5000000. geistliche Kinder, darunter 100. große Schenies, und 10000. gute Köpfe. Schon Dritthalbhundertjahre haben protestantische Geistliche viele Millionen Kinder, aber wie wenige große Schenies erzeugt! Die Gelehrtengeschichte beweist, daß unter den berühmten Protestanten die wenigsten Pfarrersöhne waren; die Erfahrung lehrt, daß daraus Schreiber,

Hand-

Handlungsdiener, und Apotheker in Menge entspringen. Der H. Kandidat muß ohne Zweifel das theure Wort Schenie zu Wohlfeil anschlagen, und Miniaturpunkte für lauter Köpfe ansehen. Hundert große Schenies gehen kaum auf drey tausend Jahre von Homer an bis auf den jüngsten Kopf inclusive. Diese ungeheure Anzahl der Schenies war demnach bloß eine Geburt seines Gehirns, aber gewiß keine Minerva.

So sey denn der ehlose Geistliche von einem Staatsraube losgesprochen! Er hat noch eine andere Art des Staatsraubes von sich abzulehnen. Dieser besteht darinn: er läßt die wirklichen Bürger zu wenig ausgebildet, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die Erziehungskunst und Landwirthschaft, dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Volksbildung theils von dem ärgerlichen Leben der weiberlosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt offenbar Schaden leidet. Wer sollte auf eine solche Anklage nicht aufmerksam

 werden?

werden? die Erziehung Europens war bisher in den Händen der Ehlosen; selbst unter protestantischen Schulmännern giebt es derselben eine große Anzahl. Wie verkehrt! Man errichtete pädagogische Stiftungshäuser und Pflanzschulen für Lehrer; aber vergaß dabey den Sold für ihre Hälften. Wie mangelhaft! Nach Erledigung einer Katheder wird nun allzeit ein allgemeiner Konkurs ohne Unterschied des Standes ausgeschrieben; und unter den so vielen und strengen Fragen, womit die Tüchtigkeit des Kandidaten geprüft wird, steht jene nicht, ob er auch schon Vater seye? Wie gleichgültig gegen die göttliche Erziehungskunst! Herr! Diese drey Ausrufungen mögen indessen für alle Gegenbeweise gelten, bis daß Sie eine von den hunderfachen Pflichten der Lehrer benennen, aus der geradezu die Nothwendigkeit einer Schulfrau oder Professorinn gefolgert werde; bis daß Sie den philosophischen Grund angeben, warum Ihre Regel in der Person eines Fenelons, Rollins und mehrerer so ehlosen als berühmten Erzieher eine Ausnahme leiden mußte. Aber welcher böse Genius brachte Sie auf den poßierlichen

Einfall von Vermehrung der Kinderschriften? So lange man das einzige Büchgen, die Sprüche Salomons, für die Richtschnur der moralischen Bildung gelten ließ; und bevor die heutigen Magazinen, Bibliotheken, Journale nach Locke, Chalotais, Baßedov den Kopf mancher Eltern und Lehrer verrückten: erhielt die junge Welt unstreitig eine größere Gottesfurcht, strengere Zucht, stärkere Gesundheit und einen desto gründlichern Unterricht, wie einfacher und weniger Bunt er war. Die vorigen Jahrhunderte, sagte H. Schubart, erzeugten weit mehr Gelehrte, als das unsrige stolze Zeitalter, das dagegen weit mehr superfizielle Kenner und Vielwisser besitzt. Man taucht sich nicht mehr unter, man schwimmt nur; daher lernt man wohl das Wasser kennen, aber seine Tiefen nicht. Und zudem was haben wir Deutschen, außer dem Fach der schönen Litteratur, viel mehr geleistet, als die Wissenschaften ins Deutsche übersetzt? Himmel! wie würde es erst um unsere Jugend aussehen, wenn Ihre fünf Millionen beweibter Geistlichen die Feder ergriffen! Welcher Schade fürs Papier!

Nein: nicht alle sollen Schriftsteller, sie sollen auch Bauern werden, damit die Landwirthschaft neue Eroberungen durch sie mache. Sind sie es nicht schon ohne Weib? Würden sie es mit einem Weibe mehr seyn? Größere Versuche in diesem Fache sind insgemein eben so unsicher, als kostbar. Ein Pfarrer, der itzt kaum sich allein nähren kann, wird er, von Frau und Kindern umringt, mehr wagen, mehr aufs Spiel zu setzen haben? Ha! Welche spanische Dörfer und chinesische Luftschlößer Ihre Fantasie aus den elenden Pfarrhöfen sich schuf! Da, wo Sie sich auf die Erfahrung berufen, (S. 21) jeden protestantischen Pfarrer mit manchen der Unsrigen vergleichen heißen, und die Güter des erstern in ein Land Eden, des letztern in lauter Wüsteneyen verwandeln, verrathen Sie offenbar, daß Sie über ein dutzend protestant. und katholischer Pfarrherren nicht kennen, noch keine Reisen machten, noch nicht die häufigen Klagen eigennütziger Landleute über das Gedeihen ihrer Pfoffen gehört haben. Der Augenschein würde Sie des Bessern belehren; Sie würden so gar den Wunsch vieler Rechtschaffenen unterzeichnen, daß man

zur Verhütung der Aergernisse, zur Erhaltung der nöthigen Ehrfurcht, und zur Aufnahme der Berufsarbeiten die Seelsorge aller zeitlichen Sorgen überheben, folglich den Feldbau und die ganze Landwirthschaft dem Klerus allgemein verbiethen könnte. Denn daß alle Erdbürger selber die Erde durchwühlen, selber schneiden und dreschen sollen, wird Ihre gesellschaftliche Philosophie vermuthlich nicht lehren.

Die Aufklärung verlohr also bisher noch nichts durch den Cölibat. Das, was Sie von der moralischen Volksbildung sagen, nimmt eine ernsthaftere Wendung. Ihre Stirn faltet sich nach Weise eines Kato, und Ihr Mund hebt an im kläglichen Tone einer Jeremiade alle Gräuel im Tempel Gottes herzuzählen. Wie ist es möglich, daß das Volk die sittliche Bildung von Priestern erhalte, die, weil sie keine Männer comme il faut, Leute vom schlechtesten Beyspiele, Leute ohne Tüchtigkeit für das erhabene Lehramt sind? Keine wahre oder erdichtete, keine gemeine oder seltene Ausschweifung giebt es, die Sie nicht sogleich dem

Cölibat auf die Rechnung schreiben. Endlich nach mehrern Seiten, auf denen Ihre Rhetorik ganz figurirt, schließt sich der amplifizirte Beichtspiegel der Geistlichkeit mit der trostreichen Versicherung: (S. 30.)
„ Man gebe unsern Geistlichen Weiber,
„ (vor allem das tägliche Brod!)
„ Tausend fähige und rechtschaffene
„ Männer (und Laien-Männer, die
„ nach geistlichen Einkünften hungern und
„ dürsten) werden sich mit Freuden
„ (über die neue Zulage ihrer Salarien)
„ diesem Stande widmen; sie werden
„ in demselben nimmer ausschweifen,
„ weil sie keine Noth mehr dazu treibt;
„ (dies wird kein protestantischer Super-
„ intendent, Spezial oder Kirchenrath
„ zugeben;) sie werden sich nimmer
„ betrinken, weil sie die Sorge für die
„ Erhaltung einer Familie sparsam
„ seyn lehret; (so wie es bisher in den
„ Ehen unter dem Monde geschah;) sie
„ werden nicht heucheln, weil sie nicht
„ mehr nöthig haben, sich in einer
„ andern Gestalt zu zeigen, als in
„ ihrer wahren;" (aber Hörner öffentlich herumtragen, im öffentlichen Weiberkriege leben, öffentliches Aergerniß einer

schlech-

schlechten Kinderzucht geben; eben so mögliche und wenigst gleich gewöhnliche wahre Gestalten des Ehstands, als jene des Cölibats!) Ich enthalte mich einer weitern Vertheidigung; denn wer von Vorurtheilen blind ist, dem weist man vergebens auf das Sonnenlicht. Gesetzlich läßt sichs ohnehin nicht zu Werk gehen: weil die geistlichen Consistorien beyderseits ihre Visitationsakten unter mehrern Schlüßeln verschlossen halten. Man kennt aber einen andern allgemein verbreiteten Cölibatsorden, der durch seine Nachsicht die Aergernisse gleichsam privilegirt, und daher den Wunsch zur Ehre und Sicherheit der Menschheit abdringt, daß man eher die täglichen Ausschweifungen seiner Glieder mit ehlichen Banden fixirte, als die noch immer seltenen Vergehungen eines Stands, welcher soviel wenigere Gefahren, als mehrere Hülfsmittel zur Bezähmung der Lüste mit sich führt. Von einer Unmöglichkeit, jenem Gefühle zu widerstehen, das nach Ihrem Ausdrucke die Natur jedem gab, gegen den sie nicht stiefmütterlich handelte, ist hier die Rede nicht. Denn daraus, daß Sie einen solchen Widerstand gar eine

Höllenpein nennen, schließt man nur, daß es ein Kandidat schrieb.

Aber wer war der, dem Sie den folgenden Beweis wider den Cölibat nachschrieben? Wer durfte es wagen, die große Anzahl ehloser Menschen vor dem Richterstuhl der Vernunft einer Unvermögenheit zu dem Lehramt schuldig anzugeben? Der Geistliche hat nicht mehr die Welt zu lehren, wenn man den Werth der Jungfrauschaft und einige den Ehstand gar nicht berührende Theile der Offenbarung ausnimmt, als was der wahre Philosoph der alten und neuen Welt gleichfalls einsah und vortrug. Das Lehramt, wie Sie mit verschwenderischen Parergen daselbst erklären, betrift vornehmlich die gesellschaftlichen Tugenden, die sich auf die Pflichten der ehlichen und väterlichen Gesellschaft beziehen. Gut! Den Philosophen, die kein Weib erkannten, gelung es, dieselben ins rechte Licht zu setzen; aber einem Pfarrer, dem von keinen zarten stammelnden Lippen der Name Vater entgegen schallt, kann es nicht gelingen. Warum nicht? Weil es ihm ganz an hinlänglicher Kenntniß, ganz

an Erfahrung mangelt. Jenen Philosophen fehlte es an Erfahrung, wenn wir der Geschichte glauben; aber nicht an Kenntnissen, wenn wir ihre Schriften betrachten. Woher dieses, Ihren Grundsätzen ganz widersprechende Phänomen? Als Sie im Begriffe waren, einen so ungereimten Satz zu erweitern, muß nicht weit von Ihnen ein musikalisches Instrument gestanden haben. Denn sieh! ein allerliebstes Gleichniß daher! (S. 34.)
„ Man denke sich einen Mann, der die
„ Musik bloß theoretisch aus Büchern ge-
„ lernt hat! Dieser stelle sich vor einen
„ Chor praktischer Tonkünstler, und
„ schwatze ihnen stundenlange von den
„ Regeln der Tonkunst vor; was wird
„ er vor ihnen für eine Figur machen,
„ wenn er selbst nie auf irgend einem In-
„ strumente gespielt hat? Ungefähr die
„ nämliche, die unsre Pfarrer auf der
„ Kanzel machen, wenn sie eben von den
„ Pflichten der Ehe oder jenen der Kinder-
„ zucht handeln. „ Fürwahr, Ihre Ideen müssen hier, wie die Saiten der Schnurranten, verstimmt gewesen seyn. Hat denn ein Pfarrer nur jene Saite zu berühren? und wie weit geht diese ihn

an?

an? Daß Sie mich nicht gar an jene Pfarrer Indostans erinnerten, die den ersten Genuß jeder Ehe, das Jus praelibandi, sich anmaßen? Sie verleiten mich zu Unanständigkeiten: ich verlasse Sie.

Und dann, wann der Seelsorger den zahlreichsten Haufen seiner Gemeinde, die ledigen Bursche, die unmannbare Jugend, zu unterrichten übernimmt: welche neue Gestalt soll er annehmen? Die eines Ehemanns tauget nichts; man predige nach seinem eignen Stande! Der Schooßjünger Jesu, gewiß ein jungfräulicher Bischof, muß diese Maxime vor seinem Lehrmeister nicht gehört haben; und der Apostel hätte anstatt zu sagen: gleichwie die Kirche Christo unterthänig ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern in allem unterthänig seyn, (Eph. 5., 24.) die Pflichten des Ehstands kurz und gut also erkläret: „Gleichwie ich meine Frau liebe, „so liebet auch die eurigen.„ O! die albernen Apostel, die eben in einem Zeitpunkte, welcher die Beywohnung am meisten erfoderte, bey der Uebernahme der Weltbelehrung ihre Weiber abgedankt haben! — Doch dies ist nicht nach der

Ver-

Vernunft, 's ist nach dem Evangelium räsonnirt. Mein Herr! das Evangelium ist meine Räson, die höchste Vernunft. Allein auch diese kann man entbehren, um Ihre Vernünfteleyen zu vernichten; dazu gehört nicht mehr, als eine geringe Dosis Menschenverstand.

Man würde mich vielleicht einer Persönlichkeit anklagen, wenn ich hier das Andenken an die ehmaligen Lehrer Ihrer ersten Jugend erneuern wollte. Sie haben ja denselben wenig zu danken; denn sie alle waren untüchtige Lehrer; aber doch auch nicht mit Ungnade zu begegnen; denn sie waren untüchtig, weil sie ehlos; ehlos, weil die Kaprize der Kirche sie zu einer solchen Höllenpein verdammt hatte. Noch weniger getraue ich mir, Ihnen den eignen Stand vorzustellen, dem Sie, wie gesagt, sowohl mit aller Ehre des Cölibats, als großer Empfehlung der Talente vorstehen. Keine Ironie! Ich halte diese Ehrenerklärung für eine Pflicht, um Ihre Person wider allen Verdacht bösartiger Leser zu sichern, zu dem entweder Ihre Abhandlung, oder meine Gegenschrift Anlaß geben könnte.

So

So vielerley Protestationen erfodert eine kitzelige Sache, die höchstens in dem Munde eines fünfzigjährigen Mannes gut läßt. Denn nach Ihrem angenommenen Grundsatze darf nur derjenige, der hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hat, von den ehlichen Pflichten, — folglich auch von den entgegengesetzten des Cölibats handeln, oder wie Sie thun, predigen.

Mit aller Anstrengung der Vernunft ists Ihnen bisher wenig geglückt. Laßt uns sehen, ob der Ausspruch der Geschichte dem verlohrnen Handel wieder aufhelfe! Dahin appelliren Sie selber.

Dritte

Dritte Prüfung.

Hoc docuit Dormitantius libidini fraena permittens.

Dieß lehrte Dormitantius!
Hieronym. adv. Vigil.

Nun werden Sie plötzlich, gegen Ihren Vorsatz, ein Historiker. Zu den Beweisen aus der Vernunft drohen Sie auch jene beyzusetzen, welche die Geschichte liefert. (S. 37.) Gut! Die Vernunft lehrt, wie die Menschen seyn sollen: aber die Geschichte, wie sie außer den Büchern sind; jene gleicht einem theoretischen Schulmann, diese dem erfahrungsvollen Praktiker: in zweifelhaften Fällen wollte ich mich allzeit an den letztern ergeben. Das Kollegium Historikum hebt an: „Wann war der Wandel der Geistlichen

„ erbaulicher, als noch an ihrer Seite
„ Gattinnen ruhten, oder dann, da selbe
„ ihnen entrissen wurden? Wann erreich-
„ te die Zügellosigkeit ihrer Sitten den
„ höchsten Grad? Wann hatte sie die
„ traurigsten Folgen für den Staat so-
„ wohl, als die Kirche? Doch wer wird
„ auch noch länger an dem unzweck-
„ mäßigen Einfluße zweifeln, den dieß
„ Kirchengesetz auf die guten Sitten hat?„
Woher die Beweise? Der Leser mag sich dafür mit einem par Figuren, der Interrogation und Präterition, zufrieden stellen. Werde ich wohl errathen, was Sie hier dachten? waren es nicht die Zeiten des P. Gregors VII. und der sogenannten Reformation? Und darinn hatten Sie recht, daß die Sitten damals den höchsten Grad der Zügellosigkeit schienen erreicht zu haben: nur verfehlten Sie die wahre Ursache, oder Veranlassung. Der schändliche Konkubinat machte, daß die vornehmsten Pflichten der Priester unerfüllt oder ohne Wirkung blieben; daß die Kirchenämter, wie Erbgüter, an die Bankarte übergiengen; daß Simonie, Schwelgerey, Aergernisse — aber lassen wir die Gardinen zugezogen! wem die

Chronic

Chronic Scandaleuse von selber Zeit behagt, der mag sie bey den päpstlichen und kaiserlichen Autoren nachsuchen. Der Konkubinat war demnach die Krankheit, der Cölibat die Arzney; nur eine bethörte Fantasie hält die ersten unangenehmen Wirkungen der Arzney für neue Zufälle: sie muß angreifen damit sie heile. „Ferro, „ sprach schon Papst Siricius, necesse est „ excindantur vulnera, quae fomentorum „ non senserint medicinam. „

Aber wann war der Wandel der Geistlichen auferbäulicher? Sie antworten: „ als noch Gattinnen an ihrer „ Seite ruhten. „ Wie gern ich auch diesen Ausdruck einer gewissen Empfindsamkeit nachsähe: so wenig darf ichs in Ansehung der Wahrheit thun. Nebst dem, daß Sie der sämmtlichen Klerisey, Ihrer Zeitgenossinn, eine abscheuliche Unbild zufügen: haben Sie überdies der allerersten Kirche einen Satz aufgeheftet, dem die Geschichte laut widerspricht. Diese zeiget uns im jungfräulichen Stande nicht nur den Vorläufer, beyde Eltern Jesu, und ihn selbst, den Stifter und Hohepriester der Kirche, sondern auch den

ersten Klerus, seine Apostel und Jünger. Wenn gleichwohl die letztern vor der Uebernahme des Predigtamts Weiber gehabt, welches von Petro gewiß, von den andern nur durch eine Stelle des Ignatius an die Philadelpher erweislich ist: so hatten sie dieselben, wie ihr Haus, und ihr Alles, verlassen, damit sie den hundertfachen Lohn erhalten, und dem göttlichen Lobredner des freywilligen Eunuchenstandes nachfolgen konnten. Denn die Weiber, welche sie, mit Ausnahme des Paulus und Barnabas, und die Brüder des Herrn mit Cephas (d. i. nach dem bekannten Hebraizismus die Anverwandten und Jünger Jesu) mit sich führten, trugen bloß die Pflicht und den Namen der Schwestern, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, und machten die Bothschafterinnen in den Gynakäen, wohin die orientalische Sitte den Männern allen Zutritt verschloß. So erklären es Clemens von Alexandria l. 3. strom., Isidor von Damietta l. 3. ep. 179, Hieronymus l. 1. adver. Jovin. Bestünde eine solche Sitte unter uns: welch ein Aufheben würde man mit der eingebildeten Nothwendigkeit der Priesterehe machen! Die

Apostel

Apoſtel zogen allen Vortheilen und Gefahren den Preis der Jungfrauſchaft vor. Aber wie, mein Herr! war ihr Wandel nicht der auferbäulichſte?

Den Rath und das Beyſpiel der Apoſtel befolgten ihre nächſten Schüler, die ſich dem Altare widmeten, gemeiniglich, ſo daß der Cölibat in den erſten Jahrhunderten durch eine herrſchende Gewohnheit, wo nicht gar durch ein Geſetz und Gelübd, mit den heiligen Weihen in Orient und Occident verbunden war. Wer hätte es, nach jenem Vorgange, anders vermuthen dörfen, als daß alle den Wunſch des Apoſtels zu erfüllen ſich beſtrebten, die ſich durch den Dienſt des Altars zu einer beſondern Frömmigkeit verbanden? Mit welcher Stirne hätten dieſe die evangeliſche Jungfrauſchaft den Laien wieder verkündigen ſollen, deren Unmöglichkeit ihr eignes Beyſpiel jedermann verrieth? Man urtheile ohne Vorurtheil, ohne Leidenſchaft, ohne Abſicht, ſeine begangnen Fehltritte zu beſchönigen! Wie natürlich läßt ſich itzt jene Zulaſſung des Paulus, daß der Biſchof und Diakon ein Mann nur eines Weibs, d. i. kein

zweymal beweibter, seyen, nach dem Sinne des Hieronymus l. c. verstehen! „Weil die werdende Kirche aus Heyden „geschaffen wurde gab er noch leichtere „Gesetze, damit sie nicht, zu ohnmächtig, „sie zu ertragen, zurückgeschreckt „würden.„ Obgleich daselbst nicht von Fortsetzung der Erzeugung, sondern der allzeit pflichtmäßigen Erziehung der schon Erzeugten die Rede zu seyn scheint. Die Richtigkeit eines historischen Satzes gründet sich auf das Zeugniß gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller. Wohlan! Ich führe Ihnen die meinigen vor.

a) Origenes (starb 254.) „Es ist „gewiß, daß das unaufhörliche Opfer „durch jene gehindert wird, die den eh„lichen Bedürfnissen unterliegen. Da„her bin ich der Meynung, daß nur „jener solle das unaufhörliche Opfer ent„richten, der sich zu einer unaufhörlichen „und

a) Certum est, quia impeditur Sacrificium indesinens his, qui conjugalibus necessitatibus serviunt. Unde videtur mihi, quod illius solius est offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti & perpetuae se devoverit castitati. *Origen.*

„ und ewigen Keuschheit verlobt hat. „ Homil. 23. in lib. Numer. Wie Origenes dachte, so dachten gewiß auch seine Anhänger, die eine so große Anzahl in Orient ausmachten. Nämlich die Unordnungen, die beym Ehstande oft unterlaufen, entfernen oft das Gemüth zu sehr von dem, was Unsinnlich und Uebernatürlich ist; und sollten diese Zerrüttungen bloß Schwachheiten von einigen Augenblicken seyn, so läßt doch ihre öftere Wiederkehr, und die daraus erwachsende Zerstreuung, ohne die übrigen Folgen anzuschlagen, so schwere Versuchungen zurück, daß sie nur mit der größten Mühe besiegt werden. Der Ehlose hingegen denkt an kein Weib; oder beym ersten Annähern eines solchen Gedankens erinnert ihn selbst die Versuchung, sich durch erneute Liebe mit Gott enger zu verbinden. So unbesiegt von eigener und fremder Leidenschaft, bevestigt er seine Vereinigung mit dem höchsten Wesen, gewinnt mehr Gemüthsruhe und Muße zu dessen Dienst, und hält seine Lampe, gleich den weisen Jungfrauen im Evangelio, stets mit dem Oele guter Werke gefüllt. Dieß scheint der Sinn jener Worte des

Apostels zu seyn, der Verheurathete suche mehr dem Menschen, der Unverheurathete aber mehr Gott zu gefallen. Dieß war auch darum die wahre Gesinnung der ersten Christen, deren einige es bis zum Irrthum des Tatians und der Enkratiten übertrieben haben.

b) Cyrillus, Patriarch zu Jerusalem (starb 386.) „Es geziemte sich, „daß der reineste Lehrer der Reinigkeit „aus einer reinen Ehe hervorgienge. „Denn wenn derjenige, der bey Jesu das „Priesterthum wohl versieht, sich des „Weibes enthält: wie wäre Jesus von „einem Weibe (keiner Jungfrau) her„vorgegangen?„ Catech. 12. Die also ihr Priesterthum wohl versahen, würdige Priester hielten alle den Cölibat.

c) Epipha-

b) Decebat purissimum puritatis Doctorem ex puris prodire thalamis. Si enim qui apud Jesum bené fungitur Sacerdotio, abstinet à muliere, quomodo ipse Jesus ex muliere prodiisset? *Cyrill.*

c) Epiphanius, Bischof zu Salamin. (st. 403.) „Auch denjenigen, der „noch in der Ehe lebt und Kinder erzeugt, ob er gleich der Mann eines „Weibes ist, läßt die Kirche doch nicht „zu den Weihen eines Diakons, Presbyters, Bischofs oder Subdiakons zu: „sondern nur den allein, welcher sich von „der Beywohnung eines Weibs enthält, „oder der sie verlohren hat: welches „man besonders in jenen Gegenden beobachtet, wo die kirchlichen Kanonen „genau gehalten werden. Wo es nicht „geschieht, geschieht es nicht nach den „Kanonen, sondern aus Trägheit der „Menschen, die zu gewissen Zeiten nach-

„läßig

c) Quin eum insuper, qui adhuc in Matrimonio degit, ac liberis dat operam, tametsi unius uxoris sit vir, nequaquam tamen ad Diaconi, Presbyteri, Episcopi, aut Hypodiaconi ordinem admittit (*ecclesia*): sed eum duntaxat, qui ab unius uxoris consuetudine sese continuerit, aut ea sit orbatus: quod in illis locis praecipue fit, ubi ecclesiastici Canones accurate servantur. —— *Contrarium alicubi* non ex Canone fieri, sed propter hominum ignaviam, quae certis temporibus negligenter agere ac connivere solet, ob nimiam multitudinem, cum scilicet qui ad eas se functiones applicent, non facile reperiuntur. *Epiphan.*

„ läßig zu Werk geht und Nachsicht zu „ brauchen pflegt wegen der gar zu großen „ Menge, wann nämlich solche Leute, die „ sich diesem Stande widmen, nicht leicht „ gefunden werden „ Haeres. 59. wider die Katharer oder Novatianer, wo er beweist, daß die Kirche mit Recht die Digamen oder zweymal beweibten vom Priesterthum ausschließe.

d) Hieronymus. (st. 420.) „ O „ Schande! Man sagt, er (Vigilantius) „ zähle unter den Mitschuldigen seines „ Verbrechens so gar Bischöfe: wenn „ man doch jene Bischöfe nennen darf, „ die

d) Prô nefas! Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes: si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant Diaconos, nisi prius uxores duxerint: nulli coelibi credentes pudicitiam, imo ostendentes, quam sancte vivant, qui male de omnibus suspicantur, & nisi praegnantes uxores viderint Clericorum, infantes de ulnis Matrum vagientes, Christi Sacramenta non tribuunt. Quid facient Orientis Ecclesiae? quid Aegypti & Sedis Apostolicae, quaé aut Virgines Clericos accipiunt, aut continentes, aut, si Uxores habent, mariti esse desistunt? Hoc docuit Dormitantius (*per antiphrasim Vigilantius*) libidini fraena permittens. *Hieronym.*

„ die keine Diakone weihen, wenn sie sich
„ nicht vorher beweibt haben, weil sie
„ keinem Ehelosen die Keuschheit zutrauen,
„ und dadurch verrathen, wie heilig sie
„ selber leben; sie, die von Allen nur
„ Arges denken, und wofern sie keine
„ schwangere Weiber der Geistlichen, keine
„ wimmernde Kinder auf den Armen der
„ Mütter vorher sehen, die Sakramente
„ Christi nicht ertheilen. Was sollen
„ denn die Kirchen in Orient? Was die
„ Kirchen von Egypten und des Apostoli-
„ schen Stuhles thun, die nur solche in
„ die Geistlichkeit aufnehmen, so ent-
„ weder Jungfrauen, oder enthaltsam
„ sind, oder endlich, wann sie Weiber
„ haben, aufhören Gatten zu seyn? Dieß
„ lehrte, Dormitantius, (Vigilantius)
„ welcher der Wohllust freye Zügel ließ „
L. advers. Vigilant.

Orient, Egypten, Rom mit Zuge-
hörde beobachteten den Cölibat lange vor
Siricius, der in Occident ihn zu erst zum
allgemeinen Kirchengesetze gegen Ende des
IV. Jahrhunderts erhob; lange vor dem
Provinzial - Concilium zu Illiberis in
Spanien, das im Jahr 305. durch ein

nämliches Geboth den immer mehr zunehmenden Ausschweifungen des Klerus Einhalt that; und wie lange vor den Zeiten Gregors VII., der diese zerfallene Kirchenzucht mit einem unerschrockenen Muth wieder herstellte? Und Sie, Herr Kandidat, setzen als eine Evidenz im entscheidenden Tone voraus, daß die Priester der ersten Zeiten alle an der Seite ihrer Gattinnen ruhten! Wo sind Ihre Gewährmänner? Kein Bischof, kein Priester durfte jemals als Bischof und Priester sich vermählen: vermählte weihte man nur aus Noth, sah einigen unter ihnen die fernere Beywohnung eine Zeit lang nach; und daß sie zuweilen den andern vorkamen, rührte, nach dem Hieronymus l. c. theils von der Partheylichkeit des wählenden Volks, oder des dirigirenden Bischofs her. Ferner mußten ja auch eben diese, als Wittwer, sich derselben Enthaltsamkeit unterziehen, weil eine zweyte Ehe gar nie gestattet wurde. Aber Sie, mein Herr, gestatten, ja befehlen, allen Beweibten die Weihen, allen Geweihten Weiber ohne Zahl zu geben. Gienge Ihre Meynung bloß dahin, daß die Kirche bey einem neuen Mangel an Geist-

lichen

lichen oder im Falle der Wiedervereinigung der protestantischen Pastoren den weitern Genuß ihrer Ehen nachsehen könnte: so würden Sie einen vernünftigen Stoff zur Berathschlagung vorlegen; Sie hätten das Recht, fürs Erste nach dem Hieronymus das Beyspiel des Apostels anzuführen, das Zweyte aber mit der Parität der unirten griechischen Popen zu bestättigen, noch mehr, selbst mit der ganzen Autorität des allgemeinen Kirchenraths zu Nicea, welcher aus Nachsicht gegen die Neubekehrten die vor den Weihen geschlossenen Ehen nicht trennen wollte. Sie dürften daher, wie der ehrwürdige Paphnutius, aus vollem Halse schreyen „es seye genug, daß diejenigen, die „vor dem geistlichen Stande unver„mählt waren, nach der alten Tradition „der Kirche sich der Ehe enthielten.“ Mehr beweist der daher geborgte Einwurf nicht. Denn bezeugt nicht Sokrates, der diese von großen Kritikern verworfene Erzählung zu erst auf die Bahn brachte, daß die Bischöfe den strengsten Cölibat zum Gesetze zu machen bereit waren, also ihn selbst wenigst gemeiniglich beobachteten? Bekennet nicht der einzige anders

ge-

gesinnte Paphnutius, die Ausschließung der wirklichen Priester von einer ersten so wohl, als zweyten Ehe sey eine alte Tradition der Kirche? Dadurch widerlegt sich Sokrates selbst, wenn er l. 5. c. 21. vorgiebt, daß die mehrsten Bischöfe in Orient Kinder erzeugt hätten; oder ist es von einer spätern Zeit nach dem Nicänum zu verstehen: so war es ein unstreitiger Verfall der Kirchenzucht, welcher noch gewisser mit der Zeit auch unter der niedern Klerisey, besonders durch die Pest der Agapeten, einer Ausartung der apostolischen Schwestern, sich einschlich, aber in Occident, ungeachtet der Schwachheit des griechischen Conciliums in Trullo vom Jahr 692., durch die Wachsamkeit der Kirchenräthe und des apostolischen Stuhls glücklich abgewendet wurde.

Aus Allem, was bisher gesagt worden, erhellt, daß kein Freund der ursprünglichen Kirchenzucht, kein ächter Kenner der Kirchengeschichte die Frage aufwerfen kann, ob man den wirklichen Priestern Frauen erlauben solle. Ein so bestelltes Projekt, wie das Ihrige ist, ward seit achtzehn Jahrhunderte in Orient und Occident unerhört, oder zum voraus

ver-

verworfen. Fürwahr um Ihre Belesenheit zu retten, hätten Sie besser gethan, wenn Sie dem Vorsatze, die Geschichte gar nicht zu berühren, getreu verblieben wären. Auf diesem Felde läßt sich viel leichter mit luftigen Vernunftschlüssen, als mit gewichtigen Thatsachen sein Spiel treiben. Nicht zu viel! Denn Sie erlaubten sich wirklich mehrere spielende Bilder und Phrasen, die ein strengerer Kunstrichter kleine Fratzengesichter nennen würde: dergleichen jene z. B. sind, das süßeste Gefühl, die gütigen Naturstriebe, an der Seite der Gattinn ruhen u. a. m. Ich bin versichert, daß ein Ehemann, der das Alter eines Kandidaten überlebt, das ehliche Vergnügen in ganz andern, mehr geistigen und edlen Dingen setze, als diese Funken der Jugend zu verrathen scheinen. So mißlich ist es mit aller Behutsamkeit für das Dekorum, die man Ihrer Abhandlung überhaupt nicht absprechen kann, von einer so dunkeln Materie in den hellen Tag zu schreiben.

Eine neue Unwahrheit, oder besser eine den Feinden der römischen Kirche abgeborgte Verleumdung folgt der erstern

auf

auf dem Fuße nach. Kein Wunder, da man heut zu Tage in den Händen der Jugend größtentheils protestantische Kompendien erblickt. Aus einer solchen Quelle schöpften auch Sie, was man auf der 39. Seite liest: „Der Cölibat war „eine von den verschiedenen Künsten, „durch welche Rom aufs neue über „die ganze weite Welt eine größere „Macht zu erlangen gedachte.“ Diesem historischen Irrthum setzen Sie einen Irrthum wider die Logik bey; denn was ist unschließender, als die Erklärung, die Sie darüber geben? „Weil „verheurathete Geistliche Familien, „und um derselben Willen auch „bürgerliches Eigenthum bekommen „mußten, welches nach allen Rechten „auf ihre Kinder geflossen wäre: so „wären auf diese Art der Kirche nicht „nur viele Güter entgangen, sondern „die Pfarrer auch durch ihr bürgerliches Eigenthum mit dem Staate „näher verknüpft, und der Obrigkeit „in allem unterworfen worden.“ Himmel! welcher Unsinn! welche Unwahrheiten! die Pfarrer haben im Cölibate kein Eigenthum: ergo gewinnt da-

durch

durch das Eigenthum des Papstes; aus Nichts entstund die Isidorische Hierarchie! Man gebe ihnen vielmehr Eigenthum und Kinder, damit Rom sie höher besteuren und seine Truppen daher verstärken kann. Sie hatten aber immer ein Eigenthum, ein ererbtes und ein verdientes. Den Schulstreit, ob man Kirchengüter ein Eigenthum nennen dürfe, umgehe ich, weil er wenig in der Sache ändert. Dies Eigenthum wird so wohl durch die Person, die es besitzt und dem Staate nothwendig ist, als durch Besteurung oder Don gratuit ganz bürgerlich; das daher erwachsene Vermögen kömmt nach allen Rechten des Testaments wieder auf Bürger, Familien und Kinder, nur nicht auf eigene Kinder, sondern auf die ihrer Geschwistern, Blutsfreunde, Anverwandten; und welch ein großer Theil strömet in die Hände der bedürftigen Staatsbürger! Die Pfarrer haben also ungeachtet des Cölibats ein bürgerliches Eigenthum, das sie mit dem Staate verknüpft: sie hinterlassen es den erbenden Laien. Welche Güter können so dem Staat entgehen? welche der Kirche zugehen? Wann erbte der römische Hof nur einen deutschen Pfarrhof? Sehen

Sie

Sie dann auf die protestantischen Pfarrväter hin! bleiben nicht auch ihre Pfarrgefälle fixirt und unentäußerlich? Alles ist ungereimt: ich muß abbrechen. Sonst sagten die Conringe und Goldaste, der Cölibat halte die katholische Klerisey weniger an den Staat gebunden, weil jeder eine isolirte Familie für sich ausmache, nur sich, aber keine Frau, keine Kinder zu versorgen habe ꝛc ein Vorgeben, das noch eher einen Schein der Wichtigkeit bekäme, wenn nicht eben die Befreyung von so vielen Banden sie zur Lehre und Vertheidigung der Wahrheit, zu eigener und fremder Ausbildung aufgelegter und beherzter machte. Sie berühren zwar gleichfalls diesen Einwurf, indem Sie S. 41. schreiben: „So lange unsre „Pfarrer ehlos sind, betrachten sie ihr „Interesse von jenem der Gemeinde „ganz verschieden;„ aber wie abscheulich verhunzen Sie ihn durch eine widersinnige Amplifikation! „In hundert „häuslichen Angelegenheiten, heißt es auf der nächsten Seite, wird der ver„heurathete Geistliche der Hülfe der „Nachbarn bedärfen, und eben da„durch auch geneigter werden, ihnen

„die-

„ dieselbe in ähnlichen Fällen wieder
„ angedeihen zu lassen. Er wird den
„ Werth jener wechselseitigen Gefällig-
„ keiten kennen lernen, durch die wir
„ uns einander des Lebens Bürde er-
„ leichtern, und überhaupt dienstferti-
„ ger, mitleidiger, menschlicher werden.„
Ganz das Gegentheil! Er wird mehr eigne Bedürfnisse haben, also fremde Bedürfnisse weniger befriedigen können. Er wird weniger Musse für seine Pfarrgeschäfte finden; also weniger dienstfertig: weniger erübrigen: also weniger mitleidig und menschlich seyn. Man denke sich hier den Unterschied zwischen einem außerhäulichen Dorfpfarrer und gewöhnlichen Landbeamten! Wessen Haus steht den Armen, wessen Scheune den Bedürftigen, wessen Küche den Kranken alle Tage offen? Keine Erwartung wechselseitiger Gefälligkeiten, kein Eigennutz, kein Wucher der Wohlthätigkeit; innerstes Gefühl der Menschheit, hohe Religion sind vielmehr die edlen Triebfeder, die jenen für das zeitliche und ewige Wohl der Pfarrkinder beseelen: der Cölibat das unerschöpfte Füllhorn, woraus sich ein steter Ueberfluß über seine Heerde ergießt.

Nebst dem, daß der Cölibat an sich kein schickliches Mittel zur Staatsverrätherey werden kann: verwirft das ganze Alterthum eine so menschenfeindliche Verleumdung. Nach ihr muß ein römischer Bischof der allererste Urheber des Cölibatsgesetzes, seine Absicht die unedelste, die schwärzeste gewesen seyn. Einige Päpste, theils durch die falschen Dekretalen des Isidors, der im achten Jahrhundert gelebt, theils durch Ehrsucht und noch öfters von den Anträgen der Großen, die sie selbst bald zu Schiedsrichtern, bald zu ihren Herren erklärten, verleitet, hatten sich eingebildet, auch alle Reiche von dieser Welt zu besitzen. Dieser Irrthum, dem stets von der Kirche widersprochen ward, mußte nun, nach dem Hirngespinnste der Glaubensgegner, in alle, selbst die heiligsten Verordnungen des römischen Stuhls Einfluß haben. Papst Siricius, wie Papst Gregor VII., wie ungleich auch die Zeiten und Grundsätze beyder mögen gewesen seyn, hatte die Isidorische Hierarchie bey Bevestigung des Cölibats in Augen. Welche waren denn die Absichten des freywilligen und doch gewöhnlichern Cölibats in den erstern drey Jahrhunderten?

ten? Arbeiteten die Väter Spaniens an eben diesem Plane schon, als sie im Jahr 305. zu Illiberis, folglich 80. Jahre vor dem P. Siricius, den Cölibat der Geistlichen (can. 9.) verordneten? Hatten die Väter zu Nicea im Jahr 325. dies Gesetz darum in Berathschlagung genommen, um so gleich die Rechte des ersten christlichen Kaisers zu untergraben?

Doch der H. Kandidat fühlet schon die wohlthätigen Einflüsse der neuen Grundsätze: er danket dem Bestreben der Mächte, jenen isidorischen Kolossen zu stürzen: damit man aber daraus nicht die Unnöthigkeit der Aufhebung des Cölibats, und hiemit seines Beweises folgere, geräth er auf der Stelle in die äußerste Verlegenheit, träumet tausend Gefahren, und ruft ganz beängstigt aus: „aber wer ist „ihnen bey der Veränderlichkeit aller „Dinge Bürge dafür, daß nicht ein„mal wieder Zeiten kommen, wo eine „solche Unabhängigkeit der Geistlichen „(verstehe die von Weibern) dem „Staate, und unsrer Freyheit gefähr„lich werden kann?„ O der große Ignorant der modernen Verfassung! der

kleine Staatsmann! Ein Lieutenant der östreichischen Armeen, dem solche Gefährlichkeiten vorgetragen würden, deutete auf das 300000. Mann starke Heer, — ein Heer, wovon zwey Drittheile selbst den Cölibat, trotz allen Gefahren und Aergernissen, ex officio halten müssen.

Auf so poßierliche Verrenkungen der Vernunft und Sprache folgt, wie ein Orakelspruch auf die Grimasen der besessenen Pythia, die Weissagung einer goldnen Zukunft, in welcher alle Seelenhirten, gleich Gessners Schäfern, die schöne Amaryllis am Arme durch die erneute Paradieswelt lustwandeln werden. Höret, Enkel! Dies sprach zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Kandidat der Jurisprudenz zu Freyburg im Breisgau. (S 43) „Es wird einmal ein „Zeitpunkt kommen, an dem man alles „Gute, was man itzt wünschet, wird „thun können, wird gethan haben. „Thaten werden an die Stelle von „Vorschlägen treten, und sie überflüßig machen; und so wie wir uns „itzt freuen, alles, was wir für nütz-

„lich

„ lich und heilsam halten, sagen zu
„ dörfen, werden wir einst in den
„ Stand gesetzt werden, es auch thun
„ zu dörfen. „ O wann erscheint er, der gebenedeyte Zeitpunkt? Wann wird der Himmel Grazien in den Schoos verliebter Abbeen thauen, und die Wolken Kinder und mit ihnen allen Segen auf den Staat herabregnen? Ha! eine Epoche, die dunkler als jene der Weissagung Jakobs; die länger als die Wochen Daniels, ja über das Ende der Zeiten reichend seyn wird! Wenn die Kirche Jesu dem Geiste, der sie seit dem ersten Pfingsttage ganz regierte, getreu verbleibt; wenn sie die Denkungsart von achtzehn, und das Gesetz von vierzehn Jahrhunderten her beybehält, ohne in den ersten Mangel an Schnittern zurückzufallen, ohne sich an das Geschrey der brünstigen Philosophen zu kehren: (und wer darf daran zweifeln?) so wissen diesen Tag weder die Engel Gottes, denen der jungfräuliche Stand so nahe kömmt, noch der Menschensohn, dessen Wort und Beyspiel ihn für alle Staaten empfahl; noch ein Kandidat, der so wohl die protestantische als katholische Welt so weit

ver-

verkennt. Wenigst gesteht dieser kleine Prophet selbst, daß der Zeitpunkt der Erfüllung ihm unbekannt sey. „Ich weiß, „heißt es daselbst, welche ungeheure „Kluft zwischen Sagen und Thun „in der Mitte ist. Möchten diese „wenige Bogen Papier einen geringen „Theil davon ausfüllen!„ Auf! auf, ihr Kommentatoren des 14, 20, 25, 30. Jahrhunderts, messet fort jene ungeheure Kluft! Noch ward sie von 100000. Bogen Papier nicht ausgefüllt; denn alle Anticölibatsbroschüren werden vermuthlich in die ungeheure Kluft der Vergessenheit, welche die Werke des Helvidius, Jovinians und Vigilantius längst verschlung; oder gar in jene geheime Kluft fallen, worauf Blumauers Jupiter thronte, als ihm eben Venus ein anticölibatisches Bittschriftchen des Flüchtlings aus Paris, Abbee Aeneas, winselnd überreichte.

C XII 7 C.76

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sautier, Heinrich,

Über die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl Katholischer Staaten an Maximilian Ruth B. R. K., Repetitor publikus der jurid. Fakultät und Lehrer am Gymnasium zu Freyburg

[S.l.] 1786

J.can.p. 392
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545049-2
VD18 14589435-001